

Paul Bloom

Jedes Kind kennt Gut und Böse

Wie das Gewissen entsteht

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Katrin Krips-Schmidt

PATTLOCH 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Just Babies. The Origins of Good and Evil« im Verlag
Crown Publishers, New York

Besuchen Sie uns im Internet:
www.pattloch.de



© 2013 by Paul Bloom

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Pattloch Verlag GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: GettyImages/Jani Bryson

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-629-13057-0

2 4 5 3 1

*Elaine Reiser und Murray Reiser gewidmet
für ihre Liebe und ihre Unterstützung*

Der Mensch ist für die Gesellschaft bestimmt. Seine Moral sollte daher für diesen Zweck ausgebildet werden. Deshalb ist er mit einem Sinn für Gut und Böse ausgestattet. Dieser Sinn ist ebenso Teil seiner Natur wie sein Hör-, Seh- und Tastsinn. Er ist die wahre Grundlage der Moral. Der Sinn für Moral oder das Gewissen ist ebenso Teil des Menschen wie seine Arme und Beine. Er ist allen Menschen in stärkerem oder schwächerem Maß gegeben, genauso wie es die Kraft ihrer Glieder in größerem oder kleinerem Ausmaß ist. Der Sinn für Moral kann wie jedes andere Körperteil durch Übung gestärkt werden.

Thomas Jefferson, 1787

Inhalt

Vorwort 11

1 Moral bei Babys 17

2 Empathie und Mitgefühl 47

3 Gerechtigkeit, Status und Bestrafung 77

4 Die Anderen 125

5 Körper 159

6 Familie ist wichtig 191

7 Wie man gut wird 223

Danksagungen 261

Anmerkungen 265

Vorwort

Im Jahr 2005 erfuhr eine in Dallas lebende Schriftstellerin, dass eine Bekannte von ihr an einem Nierenleiden erkrankt sei. Ohne Transplantation wäre Sally Satel bald auf eine Dialyse angewiesen, gefesselt an eine Maschine, die ihr Blut dreimal wöchentlich filtern würde. Nachdem Virginia Postrel ein wenig recherchiert und mit ihrem Mann gesprochen hatte, flog sie nach Washington, D. C., und ließ sich ihre rechte Niere in Sallys Körper transplantieren.¹ Normalerweise finden Nierentransplantationen zwischen Familienangehörigen statt, und Virginia und Sally waren noch nicht einmal gute Freundinnen. Dennoch sagte Virginia, dass sie für Sallys Situation Mitgefühl empfinde und die Vorstellung gut fand, einfach helfen zu können. Andere gehen da noch weiter: Sie melden sich auf Webseiten wie matchingdonors.com an und organisieren die Spende ihrer Nieren und anderer Organe an völlig fremde Personen.²

Manche Menschen betrachten diese Art von Nächstenliebe als Beweis für einen von Gott eingepflanzten Moralkodex. Dazu gehören prominente Wissenschaftler wie Francis Collins, der Direktor der National Institutes of Health, der meint, dass derlei Akte der Selbstlosigkeit beweisen, dass unsere moralischen Urteile und Handlungen durch die Einflüsse der biologischen Evolution nicht vollständig erklärt werden können. Sie verlangten eine theologische Erklärung.³

Doch neben dieser überweltlichen Güte gibt es aber auch erschreckende Formen der Grausamkeit. Heute Mor-

gen las ich in der Zeitung von einem Mann, dessen Freundin die Beziehung abgebrochen hatte; er lauerte ihr daraufhin auf und schüttete ihr Säure ins Gesicht. Ich weiß noch, wie ich als Kind zum ersten Mal vom Holocaust hörte, von den Gaskammern und sadistischen Ärzten und von Kindern, die zu Seife und Lampenschirmen verarbeitet wurden. Wenn unsere großartige Güte ein Gottesbeweis ist, ist dann unsere Fähigkeit, Böses zu tun, der Beweis für die Existenz des Teufels?

Und dann gibt es da noch die eher banalen Taten der Güte und Grausamkeit. Ich selbst erinnere mich vor allem an die schlimmen Dinge. Manche der Entscheidungen, die ich früher getroffen habe, lassen mich noch heute zusammenzucken. (Wenn das auf Sie nicht zutreffen sollte, sind Sie ein viel besserer Mensch als ich – oder ein viel schlechterer.) Einige davon waren echte Fehler, die darauf beruhten, dass ich die Entscheidungen damals für richtig hielt. Doch in anderen Fällen wusste ich zwar, was das Richtige war, entschied mich jedoch für etwas anderes. Meister Yoda aus dem Star-Wars-Universum hätte es so ausgedrückt: Die Macht der dunklen Seite ist stark. Doch obwohl ich zugebe, dass ich noch beide Nieren besitze, habe ich auch schon mal Opfer gebracht, um anderen zu helfen, und Risiken für Dinge auf mich genommen, die ich für richtig empfand. So gesehen, bin ich also völlig normal.

Moral fasziniert uns. Die Geschichten, die uns am besten gefallen, ob erfunden (wie in Romanen, Fernsehshows und Kinofilmen) oder real (wie im Journalismus und in historischen Darstellungen), sind Erzählungen von Gut und Böse. Wir wollen, dass die Guten belohnt werden – und wir wollen tatsächlich miterleben, wie die Bösen leiden.

Unser Verlangen nach Bestrafung kann bis zum Äußerten gehen. Vor ein paar Jahren fand man in England eine Katze in einem Mülleimer gefangen, die seit vielen Stunden vermisst wurde. Als sich der Besitzer die Aufzeichnungen einer Videokamera ansah, mit der die Straße überwacht wurde, fand er heraus, was geschehen war. Eine Frau mittleren Alters hatte sich die Katze geschnappt, sich umgeschaut, die Tonne geöffnet und das Tier hineingeworfen. Dann hatte sie die Mülltonne wieder zugemacht und war weitergegangen. Der Besitzer veröffentlichte das Video auf Facebook, und die Frau, Mary Bale, wurde schnell identifiziert. Nun ist es nicht schwer zu erkennen, warum Bales Handeln den Katzenbesitzer so aufgebracht hat (und natürlich auch die Katze), doch Tausende von Menschen waren mächtig betroffen von dem, was sie da sahen. Sie wollten Mary Bales Blut. Jemand legte eine Facebook-Seite an, die sich »Tod für Mary Bale« nannte, und so musste sie unter Polizeischutz gestellt werden.⁴ Es hat ja wirklich schon Menschen gegeben, die vom Mob umgebracht wurden, weil dieser glaubte, dass sie unmoralische Handlungen begangen hätten – wozu auch solche Handlungen gehören, die andere für moralisch zulässig halten, wie etwa Sex zu haben, ohne miteinander verheiratet zu sein.

Wie können wir am besten ein Verständnis für unsere moralischen Veranlagungen entwickeln? Viele würden Collins zustimmen, dass dies eine Frage der Theologie sei, während andere glauben, Moralität lasse sich am besten durch die Eingebungen von Romanschriftstellern, Dichtern und Dramatikern verstehen. Manche ziehen es vor, sich der Moralität von einem philosophischen Blickwinkel aus zu nähern, wobei sie nicht darauf schauen, was die Menschen denken und wie sie handeln, sondern auf Fragen

der normativen Ethik (etwa: auf das, wie man handeln sollte) und der Metaethik (etwa: das Wesen von Gut und Böse).

Dann gibt es da noch die Wissenschaft. Wir könnten unsere moralischen Veranlagungen erkunden, indem wir die gleichen Methoden anwenden, die wir benutzen, wenn wir andere Aspekte unseres geistigen Lebens studieren, wie die Sprache oder das Wahrnehmungsvermögen oder das Gedächtnis. Wir könnten uns das moralische Denken zwischen den verschiedenen Gesellschaften ansehen oder erforschen, wie die Menschen innerhalb derselben Gesellschaft darin voneinander abweichen – wir könnten miteinander etwa Liberale mit Konservativen in den Vereinigten Staaten vergleichen. Wir könnten ungewöhnliche Fälle untersuchen, wie etwa kaltblütige Psychopathen. Wir könnten fragen, ob Lebewesen wie Schimpansen irgendetwas aufweisen, das wir als Moralität betrachten können, und wir könnten auf die Evolutionsbiologie blicken, um herauszufinden, wie sich ein Sinn für Moral entwickelt haben könnte. Sozialpsychologen könnten feststellen, wie Umweltbedingungen Freundlichkeit oder Grausamkeit fördern, und Neurowissenschaftler könnten sich die Teile des Gehirns anschauen, die an moralischen Entscheidungen beteiligt sind.

All diese Themen möchte ich auf den folgenden Seiten anschneiden. Aber ich bin Entwicklungspsychologe und daher stark an der Erforschung von Moralität interessiert, indem ich mir deren Ursprung bei Babys und kleinen Kindern ansehe. Ich werde zeigen, dass uns die heutige Entwicklungsforschung etwas Verblüffendes über die Entwicklung unserer moralischen Einstellungen erzählt. Sie beweist, dass Thomas Jefferson recht hatte, als er in einem Brief an seinen Freund Peter Carr schrieb: »Der Sinn für

Moral oder das Gewissen sind ebenso Teil des Menschen wie seine Arme und Beine. Er ist allen Menschen in stärkerem oder schwächerem Maß gegeben, genauso wie es die Kraft ihrer Glieder in größerem oder kleinerem Ausmaß ist.«⁵

Jefferson war der Ansicht, dass wir einen tief verwurzelten Sinn für Moralität hätten, und diese Meinung wurde von manchen der Aufklärungsphilosophen seiner Zeit geteilt, unter anderem von Adam Smith.⁶ Im Sommer vor dem Abschluss dieses Buches war ich in Edinburgh regelrecht begeistert von seiner *Theorie der ethischen Gefühle*. Die meisten kennen Smith ja durch seinen bekanntesten Text: *Der Wohlstand der Nationen – Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, doch Smith selbst meinte, sein erstes Buch sei das bessere. Es ist ein ausgezeichnet geschriebenes Werk – nachdenklich, abwägend und fair –, und es vermittelt messerscharfe Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen Einbildungsvermögen und Empathie, über die Grenzen des Mitgefühls, unseren Drang, das Fehlverhalten anderer zu bestrafen, und vieles andere. Es ist eine wahre Wonne, heutige wissenschaftliche Erkenntnisse mit den Augen von Adam Smith zu betrachten – und ich werde ihn wie ein Studienanfänger, der nur ein einziges Buch gelesen hat, in einem möglicherweise peinlichen Ausmaß zitieren.

Vieles in dem vorliegenden Buch schildert, wie die von der Evolutionsbiologie und Kulturanthropologie gestützte Entwicklungspsychologie für die Sichtweise von Jefferson und Smith spricht, dass manche Facetten der Moralität angeboren sind. So gehören zu unserer Ausstattung von Natur aus:

- ein Sinn für Moral – eine gewisse Fähigkeit, zwischen gütigen und grausamen Handlungen zu unterscheiden;
- Empathie und Mitgefühl – das Mitleiden des Schmerzes von Menschen um uns herum und der Wunsch, diesen Schmerz zu vertreiben;
- ein ansatzweise vorhandener Sinn für Solidarität – eine Neigung zur gerechten Verteilung der Ressourcen;
- ein ansatzweise vorhandener Sinn für Gerechtigkeit – ein Wunsch, gute Handlungen belohnt und böse Handlungen bestraft zu sehen.

Unsere angeborene Gutherzigkeit ist jedoch manchmal so dramatisch begrenzt. Thomas Hobbes behauptete 1651, dass der Mensch »im Naturzustand« böse und egoistisch sei, und ich werde erkunden, inwiefern Hobbes recht hatte. Wir sind von Natur aus Fremden gegenüber gleichgültig, ja sogar feindlich gesinnt. Wir sind anfällig für Engstirnigkeit und Fanatismus. Manche unserer instinktiven emotionalen Reaktionen, insbesondere Abscheu und Empörung, treiben uns zu entsetzlichen Dingen an, wozu im Extrem selbst Völkermord gehört.

Im vorletzten Kapitel zeige ich, wie ein Verständnis der moralischen Veranlagungen von Babys eine neue Sicht auf die Moralpsychologie von Erwachsenen eröffnen kann – auf einen Blickwinkel, der das ernst nimmt, wie wir die Welt in Familie kontra Freunde und Fremde einteilen. Und ich schließe mit einer Untersuchung darüber, wie wir es schaffen, die Moralität, mit der wir geboren werden, zu überwinden – wie unser Vorstellungsvermögen, unser Mitgefühl und besonders unsere Intelligenz zu moralischer Einsicht und einer moralischen Entwicklung führen und uns über den Status von Babys hinausheben.

Moral bei Babys

Der Einjährige beschloss, die Gerechtigkeit selbst in die Hand zu nehmen. Er hatte gerade ein Puppenspiel mit drei Figuren verfolgt. Die Puppe in der Mitte rollte der Puppe rechts einen Ball zu, die ihn gleich wieder zurückspielte. Dann rollte sie ihn der Puppe links zu, die mit ihm weglief. Am Ende des Stücks wurden die beiden Puppen von der Bühne geholt und vor den Jungen hingestellt: Vor einer jeden legte man ein kleines Geschenk hin und forderte den Jungen auf, sich eines davon zu nehmen. Wie erwartet – und wie die meisten Kleinkinder bei diesem Experiment – nahm er es der »unartigen« Puppe weg, von der, die mit dem Ball davongelaufen war. Doch das war noch nicht alles. Der Junge beugte sich dann nach vorne und gab der ungezogenen Puppe einen Schlag auf den Kopf.¹

Im Verlauf dieses Buches werde ich darauf hinweisen, dass Experimente wie diese zeigen, dass einige Aspekte der Moralität uns von Natur aus gegeben sind, andere wiederum nicht. Wir haben einen Sinn für Moral, der uns in die Lage versetzt, andere zu beurteilen, und der unser Mitgefühl und unser Urteil lenkt. Normalerweise sind wir anderen gegenüber freundlich und liebenswürdig, zumindest meistens. Doch wir besitzen zugleich auch hässliche Instinkte, und die können dann regelrecht zu etwas Böartigem ausarten. Pfarrer Thomas Martin hatte nicht ganz unrecht, als er im neunzehnten Jahrhundert über die »ange-

borene Verderbtheit« von Kindern schrieb und folgerte: »Wir bringen eine mit Neigungen zum Bösen reichlich versehene Natur schon mit auf die Welt.«²

Ich bin mir bewusst, dass die Vorstellung, Babys seien moralische Geschöpfe, manchen lächerlich vorkommen mag, so dass ich zu Beginn ganz deutlich machen möchte, was ich meine.

Mit *Babys* meine ich tatsächlich Babys – »mewling and puking in the nurse's arms«, wie es Shakespeare formuliert (»Zuerst das Kind, das in der Wärtrin Armen greint und sprudelt«). Nun gibt es solche und solche Babys. Ich werde nicht viel über Babys sagen, die jünger als drei Monate sind, hauptsächlich wegen des fehlenden experimentellen Datenmaterials – es ist schwierig, ihren Geist mit den uns zur Verfügung stehenden Methoden zu untersuchen. Doch ohne derlei Werte wäre ich vorsichtig zu behaupten, dass derart winzige Geschöpfe wirklich ein moralisches Leben hätten. Doch auch wenn gewisse moralische Vorstellungen von Natur aus bei uns vorhanden sind, treten viele natürliche Merkmale nicht sofort zutage – denken Sie an Sommersprossen und Weisheitszähne und an die Achselbehaarung. Das Hirn benötigt wie der übrige Körper Zeit zum Wachsen, so dass ich also nicht behaupte, dass Moralität bereits bei der Geburt vorhanden ist. Was ich aber vorschlage, ist, dass bestimmte moralische Grundlagen nicht durch Lernen erworben werden. Sie werden nicht mit der Muttermilch aufgesogen, und sie werden auch nicht durch Schule oder Kirche beigebracht, sondern sind vielmehr das Produkt der biologischen Evolution.

Was ist »Moralität« überhaupt? Selbst Moralphilosophen sind sich nicht einig, was Moralität wirklich ist, und viele Nicht-Philosophen verwenden dieses Wort gar nicht

gerne.³ Wenn ich den Leuten davon erzähle, wovon dieses Buch handelt, kommt oft die Reaktion: »Ich glaube nicht an Moralität.« Jemand hat mir mal gesagt – und ich bin mir nicht sicher, ob er das ernst meinte –, Moralität sei nichts anderes als Regeln, mit wem man Sex haben könne und mit wem nicht.

Diskussionen über die Definition von Begriffen sind langweilig. Die Menschen können die Wörter so verwenden, wie es ihnen gefällt. Doch was ich unter *Moralität* verstehe – was ich gerne erforschen möchte, wie auch immer man es nennen mag –, enthält weitaus mehr als Einschränkungen des Sexualverhaltens. Hier ist ein einfaches Beispiel:

Ein mit Jugendlichen voll besetztes Auto fährt langsam an einer älteren Frau vorbei, die an einer Bushaltestelle wartet. Einer der Heranwachsenden lehnt sich aus dem Fenster heraus und gibt der Frau eine Ohrfeige, worauf sie zu Boden geht. Die Jugendlichen fahren lachend davon.

Wenn Sie nicht völlig gefühlskalt sind, werden Sie spüren, dass die jungen Leute etwas Falsches getan haben. Und zwar auf eine ganz bestimmte Art. Es war kein gesellschaftlicher Fauxpas, so als wenn man das T-Shirt verkehrt herum getragen hätte oder als sei einem irgendein sachlicher Fehler unterlaufen, wie etwa zu glauben, die Sonne würde sich um die Erde drehen. Es war kein Verstoß gegen eine willkürliche Regel – so als ob man beim Schach eine Figur drei Felder vorwärtsziehen lässt. Und es ist auch keine Frage des Geschmacks – so als ob man meinte, dass die Matrix-Fortsetzungen ebenso gut wie der erste Film seien.⁴

Als moralischer Übergriff steht er in Zusammenhang mit bestimmten Emotionen und Wünschen. Vielleicht empfinden Sie ja Mitleid mit der Frau und Empörung über die Jugendlichen und möchten, dass sie bestraft werden. Sie sollten wegen ihres Handelns ein schlechtes Gewissen bekommen – zumindest müssen sie sich bei der Frau entschuldigen. Wenn Sie daran denken, dass Sie selbst vor vielen Jahren einer dieser Jugendlichen gewesen wären – dann hätten Sie sich vermutlich geschämt oder schuldig gefühlt.

Jemanden zu schlagen ist ein äußerst fundamentaler moralischer Verstoß. Der Philosoph und Rechtsgelehrte John Mikhail meinte tatsächlich, dass die Handlung des absichtlichen Schlagens ohne Erlaubnis des Geschlagenen von besonderer unmittelbarer Bösartigkeit sei, auf die alle Menschen reagieren.⁵ Und dies ist ein guter Kandidat für eine moralische Regel, die Raum und Zeit überwindet: Wenn du jemanden ins Gesicht schlägst, solltest du schon einen verdammt guten Grund dafür haben.

Es gibt aber noch andere, weniger direkte moralische Verstöße. Vielleicht haben die jungen Leute ja einen Stein auf die Frau geworfen. Oder sie haben absichtlich ihr Auto gestreift und es dabei beschädigt. Das hätte ihr einen Schaden zugefügt, auch wenn sie nicht anwesend gewesen wäre, um das zu bezeugen. Es hätte auch sein können, dass sie ihren Hund totgefahren hätten. Oder dass sie total betrunken gewesen wären und ihr Auto aus Versehen getroffen hätten – das wäre auch dann unrecht, wenn sie keine böswillige Absicht gehabt hätten, weil sie es hätten besser wissen müssen.

Manches Unrecht kann ohne irgendeinen körperlichen Kontakt geschehen – sie hätten die Frau rassistisch beleidigen, ihr per E-Mail eine Todesdrohung schicken oder

bösen Klatsch über sie verbreiten, sie erpressen oder anstößige Fotos von ihr ins Netz stellen können. Wenn ich das spät in der Nacht am Computer schreibe, bin ich tief beeindruckt von der Anzahl an entsetzlichen und ungesetzlichen Dingen, die ich tun könnte, ohne auch nur meinen Schreibtisch zu verlassen – ein jeder von uns lebt heute nur ein paar Tastenschläge entfernt von einem Verbrechen.

Man kann sogar unmoralisch sein, indem man überhaupt nichts tut. Natürlich haben Eltern, die ihren Kindern nichts zu essen geben, etwas Falsches getan – die meisten von uns würden das Gleiche von jemandem denken, der einen Hund oder eine Katze verhungern ließe.

Manchmal klaffen Recht und gesunder Menschenverstand in dieser Hinsicht auseinander. Nehmen wir einmal den Fall zweier junger Männer – Jeremy Strohmeyer und David Cash jr. –, die 1988 eine Spielbank in Nevada betraten. Strohmeyer folgte einem siebenjährigen Mädchen auf die Damentoilette, belästigte sie sexuell und ermordete sie. Das Verkehrte an Strohmeyers Tat ist sowohl aus moralischer als auch aus rechtlicher Perspektive offensichtlich. Doch was ist mit Cash, der sich mit Strohmeyer gemeinsam in der Toilette aufhielt und halbherzig versuchte, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, dann jedoch aufgab und spazieren ging? Wie er später sagte, wollte er sich »wegen anderer Leute Probleme keine schlaflosen Nächte bereiten«.

Strohmeyer ging ins Gefängnis, aber Cash nicht, weil es in Nevada nicht verboten ist, es nicht zu schaffen, den Ablauf eines Verbrechens aufzuhalten. Dennoch hatten viele das Gefühl, dass er etwas falsch gemacht hatte. An seiner Universität gab es Demonstrationen gegen ihn sowie Forderungen, ihn auszuweisen. (Allerdings änderte der Ge-

setzgeber als Reaktion auf diesen ganz speziellen Fall das Recht in Nevada und brachte es dadurch mit der öffentlichen Meinung in Einklang.) Heute wird Cash im Internet gestalked: Man berichtet über seinen Aufenthaltsort und hofft damit, seine Aussichten auf einen Job oder auf einen neuen Freundeskreis zunichtezumachen, weil man sein Leben ruinieren möchte, auch wenn man von Cashs damaligem Nicht-Eingreifen in die Mordtat persönlich gar nicht betroffen gewesen war. Das zeigt, wie schwerwiegend moralische Verstöße für uns sind. Wir nehmen nicht nur wahr, dass Cash ein Bösewicht ist – einige von uns sind sogar sehr daran interessiert, ihn leiden zu lassen.⁶

Bei anderen Arten moralischen Unrechts ist die Frage nach dem Schaden nicht so eindeutig. Man denke an:

- Sodomie (ohne dem Tier Schmerzen zuzufügen);
- Bruch eines Versprechens gegenüber einem Toten;
- Verunstaltung der Nationalflagge;
- sexueller Kontakt mit einem schlafenden Kind (wenn das Kind unverletzt bleibt und nie etwas davon erfährt);
- einvernehmlicher Inzest zwischen erwachsenen Geschwistern;
- in gegenseitigem Einvernehmen geschehender Kannibalismus (Person A möchte von Person B aufgegessen werden, nachdem sie stirbt, und Person B verpflichtet sich dazu)⁷.

Nun mögen einige dieser Handlungen tatsächlich von Nachteil sein – beispielsweise könnte einvernehmlicher Inzest zwischen Erwachsenen zu psychischen Schäden führen. Doch in vielen dieser Fälle ist klar, dass es niemandem konkret schlechtergeht. Dennoch führen diese Hand-

lungen bei vielen Menschen zu den gleichen Reaktionen, die von einem Vorgang wie etwa einem körperlichen Angriff ausgelöst würden – zu Wut auf die Täter, zum Bedürfnis, sie zu bestrafen und so weiter.

Die Beispiele auf dieser Liste erscheinen vielleicht exotisch oder an den Haaren herbeigezogen, doch wir können uns bestimmt auch Handlungen ohne Opfer ausdenken, die derartige moralische Empörung in der realen Welt hervorrufen. An manchen Orten werden einvernehmliche homosexuelle Beziehungen als schlecht angesehen, und in einigen Ländern steht darauf die Todesstrafe. (Also doch, manchmal geht es bei Moralität *tatsächlich* darum, mit wem man schlafen darf.) In einigen Gesellschaften glaubt man, dass vorehelicher Sex die Ehre der Familie der Braut so sehr befleckt, dass ein Vater sich dazu verpflichtet fühlen könnte, durch die Ermordung seiner eigenen Tochter die Lage wieder zu bereinigen. In den Vereinigten Staaten und in Europa haben wir Gesetze gegen Prostitution, gegen Drogenkonsum, Euthanasie, die Heirat von erwachsenen Geschwistern und gegen den Verkauf von Organen. Solche Restriktionen sind – was den Schaden anbetrifft – zuweilen gerechtfertigt, oft entspringen sie jedoch einem Gefühl, dass derartige Handlungen einfach nur völlig falsch sind – vielleicht verletzen sie ja die Würde des Menschen. Eine jede Theorie über die Moralpsychologie muss darüber aufklären, wie diese Intuitionen zustande kommen und wie sie funktionieren.

Nicht jede Moralität hat etwas mit falschem, schlechtem und ungerechtem Verhalten zu tun. Moralität umfasst auch Fragen des richtigen Handelns. Ein gutes Beispiel dafür bietet eine von den Psychologen Felix Warneken und Michael Tomasello durchgeführte Studie an Kleinkindern,

wie diese sich gegenseitig spontan helfen. Bei einer Versuchsanordnung der Studie befindet sich das Kind gemeinsam mit seiner Mutter in einem Raum. Ein Erwachsener kommt herein und versucht eine Schranktür zu öffnen, hat aber keine Hand frei. Niemand schaut auf das Kind, bittet oder fordert es auf zu helfen. Dennoch – rund die Hälfte der Kinder hilft. Sie stehen spontan auf, wackeln hinüber und öffnen dem Erwachsenen die Tür.⁸

Das ist nur ein kleines Beispiel, doch wenn man Zeit, Geld oder sogar Blut spendet, um anderen, manchmal auch Fremden, zu helfen, dann sehen wir, wie groß solche Güte geschrieben wird. Ein solches Verhalten wird dann auch als moralisch betrachtet; es weckt Emotionen wie Stolz und Dankbarkeit, und wir bezeichnen es als ethisch und gut.

Der Spielraum der Moralität ist daher weit und bezieht sowohl die harten Urteilskriterien als auch die milderen altruistischen Elemente mit ein, einschließlich »Edelmut, Menschlichkeit, Güte, Mitleid, gegenseitige Freundschaft und Achtung, all die sozialen und wohlwollenden Neigungen« – wie Adam Smith es formulierte.⁹

Einige moralische Sitten und Glaubensvorstellungen sind offensichtlich erlernt, denn sie weichen in den einzelnen Kulturkreisen voneinander ab. Jeder, der auf Reisen geht oder auch nur viel liest, wird sich der moralischen Unterschiede bewusst sein. Schon vor 2500 Jahren hatte Herodot in einer Passage seiner *Historien* darauf hingewiesen, die mit der Beobachtung beginnt, dass »jeder ohne Ausnahme davon überzeugt ist, die Lebensform und Religion, in der er aufgewachsen ist, sei die beste«. Dann erzählt er eine Geschichte über den persischen König Darius: